

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die grauen Schwestern

[urn:nbn:de:bsz:31-340993](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-340993)

hart. Und doch hätten wir ihn gerne getragen, wäre uns nicht auch die Gemeinde abgebrannt. Soweit nun das Auge reichte, sahen wir hie und da nur Ruinen, und oft große Strecken weit gar nichts mehr. Wir fuhren durch's ganze Terrain und dann in's Land hinaus auf die Prärien. Da lagen oft so an 10 und 20 Tausend Menschen auf einer Wiefe. Es mögen wohl über 100 Tausend innerhalb einem Distrikte von 6 Meilen sich gelagert haben. Die Einen hatten ihre Betten, die Andern oft gar nichts als die Nachtleider am Leibe. In der Nacht hatte es geregnet und war empfindlich kalt geworden. Wir haben alte Frauen getroffen, die keine Strümpfe noch Schuhe an den Füßen hatten. Da waren Kinder geboren auf freiem Felde und oft gleich mit den Müttern gestorben. Der Jammer war herzbrechend. Es gelang uns, hie und da ein Mitglied unserer Gemeinde zu finden. Diesen befaßten wir es, Allen zu sagen, wen sie immer aus der Gemeinde anträfen, daß sie sich in der Franciscus-Schule auf den Donnerstag versammeln sollten, um zu berathen, was zu thun sei. Noch immer, selbst am Donnerstag nach dem Brande, irrten viele Kinder herum und suchten ihre Eltern, und Männer ihre Frauen. Um 2 Uhr Nachmittags (Donnerstag) gingen wir 4 Priester zur Versammlung. Als wir dort eintrafen, fand eine eigenthümliche Bewegung statt in der ganzen Versammlung. Wir konnten einander nur ansehen und die Hände brüden. Die Gemeinde bat uns sofort, daß wir Priester sie nicht verlassen sollten. Es ward nun beschlossen, daß Einer dem Andern hilft, so gut es geht, daß die Gemeinde beisammen bleibt mit einem Priester, und daß die andern Priester auswärtig bei den deutschen Brüdern Geld, Kleider, Nahrungsmittel zc. betteln für die Arbeitslosen, Arbeitsunfähigen und ganz Verarmten. Wir setzten ein Comité von 12 Männern ein, die nachsehen sollten, wer am bedürftigsten ist, damit diesen erste Hilfe werde. Der Priester (an der Spitze des Comité's) wird von den andern auswärtig bettelnden Priestern Alles zugesandt bekommen zc. Wir nahmen sofort Abschied von Allen und verfügten uns von da aus unmittelbar auf die betreffenden Eisenbahnhauptstationen. Ich nahm 18 Schwestern (Benedictinerinnen) und 6 Waisenkinder von Chicago nach Erie. Man ließ uns unentgeltlich nach Erie reisen. In Erie fing ich gleich die Collecte an. Von dort nahm ich 8 Schwestern weiter nach St. Mary's und 3 nach Newark. Wir haben sie so unter die verschiedenen Häuser vertheilt. P. Prior nahm 10 Schwestern nach Johnstown, wovon er einige nach Carrolltown that. — Seit ich auf der Reise bin, habe ich über 80 große Kisten voll Kleider nach Chicago gesandt und bereits so viel Geld zusammengebracht, daß wir eine hölzerne Nothkirche und Schule bauen konnten. P. Prior und ein anderer Pater bettelten auch fleißig im Westen (Cincinnati). Sie sehen also, wie weit ich es jetzt gebracht habe. Die Benedictiner sind zwar keine Bettel-Mönche, aber hie und da müssen sie halt doch auch betteln. Ich habe so an 10,000 fl. beisammen und hoffe noch weitere 10,000 fl. zu erlangen. Wenn der P. Prior und andere Herren miteinander auch so viel bekommen, wie ich allein, so brauchen wir nicht zu verzweifeln.

Die grauen Schwestern.

Jeder Katholik, welcher ehemals die große und nun so traurig berühmte Hauptstadt Frankreichs besuchte, kennt gewiß das lange Haus in der „Rue du Bac“ mit seiner unabsehbar weissen Fagade und der weiten „porte cochère“¹⁾, durch welche täglich Hunderte von armen Men-

1) Das hohe Eingangs Thor.

schen und zahllose grau gekleidete Nonnen aus- und eingehen. Eine stattliche, angenehm duftende Lindenallee reicht von dem großen Portale bis zur schönen und geräumigen Kirche St. Vinzenz und dient zugleich auch als sicherer Wegweiser zum großen Sprechhause, wo die guten Schwestern, in ihrem schlichten, grauen Gewande und dem weissen, geflügelten Kopfsputze, in echt christlicher Liebe, Arme und Hungernde speisen, Bedrängte trösten, Kranke aufnehmen und auch mühsige Besucher freundlich empfangen. Das ist das weltberühmte Mutterhaus des so zahlreichen Ordens der grauen Schwestern, die ihr Leben ausschließlich dem Dienste der leidenden Menschheit weihen. Wie ein geschäftiger Bienenschwarm fliegen hier des Morgens diese heldenmüthigen Töchter des hl. Vinzenz v. Paula, auf Füßeln hl. Liebe, nach allen Richtungen der Weltstadt aus, um das schöne Wort ihres hl. Stifters zu verwirklichen, der da zu ihnen Allen sprach: „Euere Klöster seien die Hospitäler; euere Zellen die Hütten der Armen; die Straße sei euer Kreuzgang; der hl. Gehorjam und die Furcht des Herrn euere Claujur; Bescheidenheit und Nächstenliebe die Richtschnur eueres Lebens.“ Ferne vom geliebten Mutterhause wirken täglich Hunderte dieser frommen Schwestern in demselben Sinn und Geiste, nach derselben hl. Regel und mit derselben gläubenden Gottes- und Nächstenliebe. Dieses Haus, das gewiß jedem katholischen Herzen und insbesondere den Verehrern dieser wohlthätigen Ordensfrauen so theuer ist, stand während der letzten, grauenvoller Tage der Communeherrschafft in großer Gefahr und nur durch Gottes allweise Vaterhand wurde ein schwarzes Verhängniß von der hl. Stätte abgewendet.

Schon gegen die Mitte des Monats Mai 1871 waren beinahe alle barmherzigen Schwestern der Stadt aus ihren Klöstern verjagt und ausgewiesen worden. Die Töchter des hl. Vinzenz waren allein noch verschont geblieben, aber auch sie sahen mit Bangen der düstern Zukunft entgegen. Ihre Ahnung sollte nur zu bald in Erfüllung gehen. In der Frühe des 15. Mai erhielt die Generaloberin des Ordens von befreundeter Hand die Anzeige, daß im Laufe des Tages ihre Anstalt untersucht und alle Schriften der Kanzlei unter Siegel gelegt werden sollen. Sofort wurden die nothwendigsten Schritte gethan und man bereitete sich, so gut es eben möglich war, zur plötzlichen Abreise vor. Der Tag verging ruhig und ohne Störung, nur wuchs die Zahl der eingebrachten Verwundeten stündlich mehr an. Eine ganze Woche verfloß in der gleichen Weise; — aber die Tage erschienen den guten Schwestern wie Jahre, denn Furcht und Spannung hatte sich aller Herzen bemächtigt und täglich langte Kunde an von der plötzlichen und gewaltsamen Auflösung religiöser Genossenschaften.

Am 22. Mai Abends 8 Uhr erklang die Klostersglocke außerordentlich heftig. Die Pfortnerin öffnete sorgenvoll und erblakte, als sie eine bewaffnete Schaar Republikaner erblickte, die im Namen der Commune Einlaß begehrten. Gemäß ihrer längsterhaltenen Instruktion fragte sie freundlich, ob „die Herren“ ihren nächtlichen Besuch nicht bis zum Tagesanbruche verschieben könnten, indem eine plötzliche Störung der Nachtruhe den Kranken Schaden bringe?

Mehrere Bürger ließen sich nun durch die demüthige Bitte der freundlichen Pfortnerin erweichen und versprachen, die Erlaubniß und Genehmigung ihres Vorstandes über diesen Punkt einzuholen. Der Trost ging von dannen. Die Oberin, welche von ihrem Arbeitszimmer her die Straße überschaute, mußte bald, wenn dieser nächtliche Besuch galt, und befaß alle Schwestern diese Nacht zu durchwachen. Bald erschien wieder ein Abgesandter der Commune mit

einem Duzend Nationalgarden und zwei Offizieren und beehrte sofortigen Einlaß. Doch rief er der eilig öffnenden Pförtnerin zu: „Fürchten Sie sich nicht vor uns, meine gute Schwester, wir werden Ihnen kein Leid zufügen.“ Nun trat der Abgesandte vor die Oberin und bedeutete ihr höflich, aber sehr kurz, sie möge die Bürger, Offiziere und Soldaten als Einquartirte behandeln und auf's Beste verpflegen lassen, was auch geschah. Dann verlangte er, im Namen der Commune, sofortige Untersuchung der Anstalt, mit Ausnahme der Krankensäle; besondern Werth legte er auf die Räume des Noviziates. Die Generaloberin bat nun: „Mein Herr, wenn wir vielleicht bald dieses Haus verlassen müssen, so bitte ich, mir es sogleich mitzutheilen, denn es ist jetzt keine leichte Arbeit 400 Personen, und darunter noch Kranke und gegen 130 junge Damen, an einem Tage fortzuschaffen.“ Der Gesandte zuckte die Achseln, lächelte geheimnißvoll und schwieg. Nach einer Weile bedeutete er der Oberin, daß er sich nicht in die Sachen des Communevorstandes einmischen werde. Die Lage des Hauses und die Stellung der Regierungstruppen ließen aber voraussehen, das Kloster werde baldigt in eine Citadelle umgewandelt, um als letzte Schutzwehr gegen die heranrückenden Befreier zu dienen. Der Abgesandte erkundigte sich nun nach den Ausgängen des Klostersvierecks und schien sichtlich erfreut, als ihm die fromme Frau ein Thor zeigte, welches auf die „Rue de Babylone“ führte. Auf allen Rundgängen erwies der Republikaner der Ordensfrau jede denkbare Höflichkeit und hielt sich immer ein paar Schritte von ihr entfernt, eine Artigkeit, die sie wirklich angenehm berührte. Das besagte Portal blieb nun während der Nacht geöffnet und zwei Nationalgarden bewachten den Eingang. Die Uebrigen bezogen für diese Nacht das Sprechhaus. Endlich ging auch der Abgesandte befriedigt von dannen und versicherte die Schwestern des besten Schutzes der Regierung.

Doch dieser Trost erschien den guten Frauen nicht sehr wohl begründet, von Schlaf war von da an keine Rede, obwohl nun alle Schwestern sich in den Schlaßaal zurückbegeben durften. Sie fühlten ja Alle, was ihrer wartete, und mußten selbst auf gewaltsamen Tod gefaßt sein.

Diese Nacht schien eine halbe Ewigkeit, und zum ersten Male schwie die Frühglocke, welche sonst täglich um vier Uhr die Schwestern zum schweren Tagwerke rief; es war auch dieses Signal heute ganz überflüssig, denn die fromme Schaar war schon vor Tagesanbruch in der Kirche versammelt, um da Trost und Gnade für sich und das unglückliche Paris zu erlesen. Ein großer und unerwarteter Trost harrte der Ordensschwestern (zur Unterscheidung von den Novizinnen). In Anbetracht der kritischen Lage des Klosters hatte der Vorstand des Ordens, (der General der Lazaristen von Frankreich) den frommen Schwestern die Erlaubniß ertheilen lassen, selbst die hl. Communion zu nehmen, auf daß keine geweihte Hostie übrig bleibe und geschändet werde. Kurz war hiezu die Zeit der Vorbereitung, doch der fromme Sinn und die hl. Ergebung dieser Frauen machte sie ja dieser hohen Gnade würdig. Kein Mesopfer wurde heute dargebracht und in der schmucklosen Kapelle knieten regungslos zahlreiche, tiefbetäubte, graue Gestalten, die mit tiefbewegten Gefühlen des Herrn Huld priesen und Ihn um Kraft zu dem bevorstehenden, furchtbar schmerzlichen Opfer flehten. Die Oberin erhob sich zuerst und eilte in verschlossenem Wagen nach dem Kloster der Lazaristen, um sich mit dem Ordensgenerale über ihr Benehmen in solcher Lage zu verständigen. Daß ihres Bleibens hier nicht länger mehr sein könne, sah die scharf-

blickende Frau schon seit gestern ein. Man einigte sich nun dahin, daß mit Verzicht auf nutzlosen Widerstand die Frau Oberin, sobald die Kranken gehörig unterbracht und versorgt wären, einen Geleitsbrief für die ganze Genossenschaft erwirken solle. „Bürger Lesèvre“, ein Nationalgardist, übernahm es, die weitem Schritte bei der Commune zu thun, und brachte bald darauf die gewünschte Schrift. Die Novizinnen sollten zuerst das Kloster verlassen, daher begab sich sofort eine Schwester nach dem Bahnhofe, um die für alle barmherzigen Schwestern zur Hälfte des Preises reduzirten Billets zu lösen. Doch welche Täuschung! „Sold“ unsinnige Geseze seien nun einmal abgeschafft, hieß es barsch an der Kasse und nur um schweres Geld waren zwölf Waggons für 130 junge Novizinnen zu erhalten. Diese sollten um vier Uhr das Haus verlassen, um sich nach Montolieu zu flüchten, und die Ordensschwestern erhielten nun auch schriftlich ihre Reiseroute für den folgenden Tag. Mit unbeschreiblicher Wehmuth schnürten diese armen Tiefbetäubten ihre geringen Habeligkeiten zusammen. Der Abschied fiel ihnen schwer auf's Herz. Doch die Trennung nahte mit raschen Schritten und die Zeit drängte. Schon standen die Wagen vor dem hohen Thore, da erschien Bürger Lesèvre mit einem strengen Befehle des Bürgers Urbain, dem Aidemajor des Arrondissement, welcher jede Entfernung verbot, bis der hohe Herr selbst komme und seine Genehmigung schriftlich bringe. Da versammelte die Oberin noch einmal die Schwestern und sprach ihnen Muth und Trost ein. Endlich schieden sie, auf die Anzeige, daß sofort nach der Ankunft des Herrn Aidemajores alles zur Abfahrt bereit sei. Doch der lange und bang Erwartete zögerte immer noch; schon in den Wagen sitzend, erwarteten die Novizinnen den Augenblick der Abreise. Als das Volk die weißen Schleier bemerkte, eilte es von allen Seiten herbei, um die Schwestern zu begrüßen. „Ach, verlassen Sie uns nicht,“ rief manche Stimme und ein rüstiger Greis bemerkte: „Wohl bedrängt man diese Schwestern, aber sie werden zahlreicher wiederkehren und uns von Neuem beglücken.“ Ja, die Vorwürfe gegen die Nationalgarden wurden zuletzt so heftig, daß diese das Zeugniß der Novizinnen verlangten, um sich vor der Wuth der Menge zu schützen. Da erhob sich eine junge Schwester und betheuerte, daß die hier anwesenden Wachen sich stets ehrerbietig und anständig benommen haben. Erst dann legte sich die Aufregung des Volkes. Mittlerweile war auch endlich „Bürger Urbain“ erschienen und drohte dem vermessenen Gardisten, der es gewagt hatte, die Abreise der Nonnen zu begünstigen. Sich an die Novizenmeisterin wendend, tadelte er sehr scharf das Benehmen der Oberin, die ihren Geleitschein direkt von der Kanzlei der Commune hatte beziehen lassen, statt sich an ihn, den Direktor und Beschützer aller Erziehungs-Hilfsanstalten des Arrondissement, zu adressiren. Die unerschrockene Schwester erwiderte ihm, daß das große Hospital des hl. Vinzenz von Paula nicht zu den gewöhnlichen, neu entstandenen Hilfs-häusern zähle, sondern für sich allein stehe. „So haben Sie wenigstens eine Erziehungsanstalt,“ antwortete er rasch. „Nein, Herr Aidemajor.“ „Wo sind denn die 130 jungen Damen, für welche die Frau Oberin so besorgt war,“ rief er höhnißch. „Hier sind sie, mein Herr, sie sind Schülerinnen des Kreuzes und der hl. Religion Jesu.“ Er wandte sich mit wegwerfender Kopfbewegung ab, um sich zur Frau Oberin zu verfügen, die er etwas artiger behandelte. Er bestand darauf, sofort ein Namensverzeichnis mit dem Geburtsorte aller reisefertigen Novizinnen und aller Ordensschwestern zu erhalten, eine Vorsichtsmaßregel, die nur

dazu diene, ihm Zeit und Weile zur genauen Untersuchung der Räumlichkeiten zu gewähren. Die ihn begleitende Schwester hörte ihn stetsfort halblaut flüstern: „Ein guter Platz, das wird ein herrliches Treffen absetzen, wir müssen gewinnen.“ Bößlich wandte er sich an seine Begleiterin: „Melben Sie den jungen Damen, daß sie abreisen dürfen, es ist gerade noch Zeit genug zur Benützung des Fünfuhr-Zuges. Am Bahnhofe aber gab es abermals eine Inspektion des geringen Gepäcks, so daß der Zug davondampfte, ohne die Töchter des hl. Vinzenz aufzunehmen. Erst Nachts um zehn Uhr wurden die geduldig Harrenden weiter befördert und zwar nur unter der Bedingung, daß sie ihr Gepäck zurückließen. —

Als Bürger Urbain das Hospital verließ, rief eine Frauenstimme: „Wer reicht mir eine Pistole, um den Glenden niederzuschießen, welcher die guten Schwestern so hart bedrängt. Ihn brauchen wir nicht mehr, sie aber um so mehr.“ Dieser Unglückliche erlag frühe genug seinem schwarzen Gesichte, das die eifrige Verehrerin der Schwestern ihm mit prophetischem Munde verkündete, und drei Tage später wurde er ermordet.

Bis um zwei Uhr früh waren die guten Ordensfrauen mit der Ausfertigung der verlangten und so ganz überflüssigen Liste beschäftigt. In ängstlicher Spannung harreten diese sorgvollen Töchter der neuen, schriftlichen Reisegeheimnigung entgegen, denn sie fürchteten, ihre theure Mutter könnte wohl als Geiseln zurückgehalten werden. Alle drängten sich um ihre vielgeliebte Oberin und die Worte, welche die hohe Frau in dieser bewegten Abschiedsstunde an ihre Mitschwester richtete, athmen so recht den rührend einfachen und wieder so erhabenen Geist des hl. Vinzenz von Paula. In dieser kummervollen und hart bedrängten Lage verlor diese fromme Frau auch nicht auf einen Augenblick den Muth und als echte barmherzige Schwester und liebevolle Mutter sorgte sie für Alle und für Alles. Nachdem sie ihren geliebten Töchtern einige geistliche Rätze für die traurige Zeit der Verbannung erteilte, ermahnte sie dieselben Alles, auch das theuerste Besitzthum zurückzulassen, um einen Theil der Leinwand zu retten, deren sie zur Pflege der Verwundeten so sehr bedürfen würden, denn die zurückbleibenden Vorräthe würden ohne Zweifel geraubt oder zerstört werden. Diese opferwillige Ordensfrau war auch bereit, ihre für sie so kostbaren und interessanten Geschenke so vieler Missionäre den Dieben und Zerföhrern preiszugeben. Ach! wie gerne wäre sie in den trauten Räumen des Klosters geblieben, bis die letzte Schwester dasselbe verlassen hätte, aber der ehrl. Ordensgeneral der Lazaristen, der wahre und fürsorgliche Vater des Ordens, hatte ihr geboten, zuerst und sobald wie möglich abzureisen, auf daß die Bürger der Commune sie nicht zurückhalten könnten. So gehorchte denn auch diese ausgezeichnete Oberin schnell und willig und unterwarf ihre Neigung dem weisen Rathe ihres geistigen Vaters. „Lebt wohl, meine Schwestern, meine theuern Kinder,“ ruft sie jetzt tiefgerührt; „wir scheiden vielleicht auf ewig, Gott der Herr wird unser Schicksal nach seinem allweisen Willen und zu unserm Heile lenken.“ Weinend empfangen die frommen Schwestern den letzten Segen ihrer theuern Mutter und gesenkten Blickes und sorgenschweren Herzens betraten sie den Speisesaal, um das letzte, gemeinsame Mahl einzunehmen.

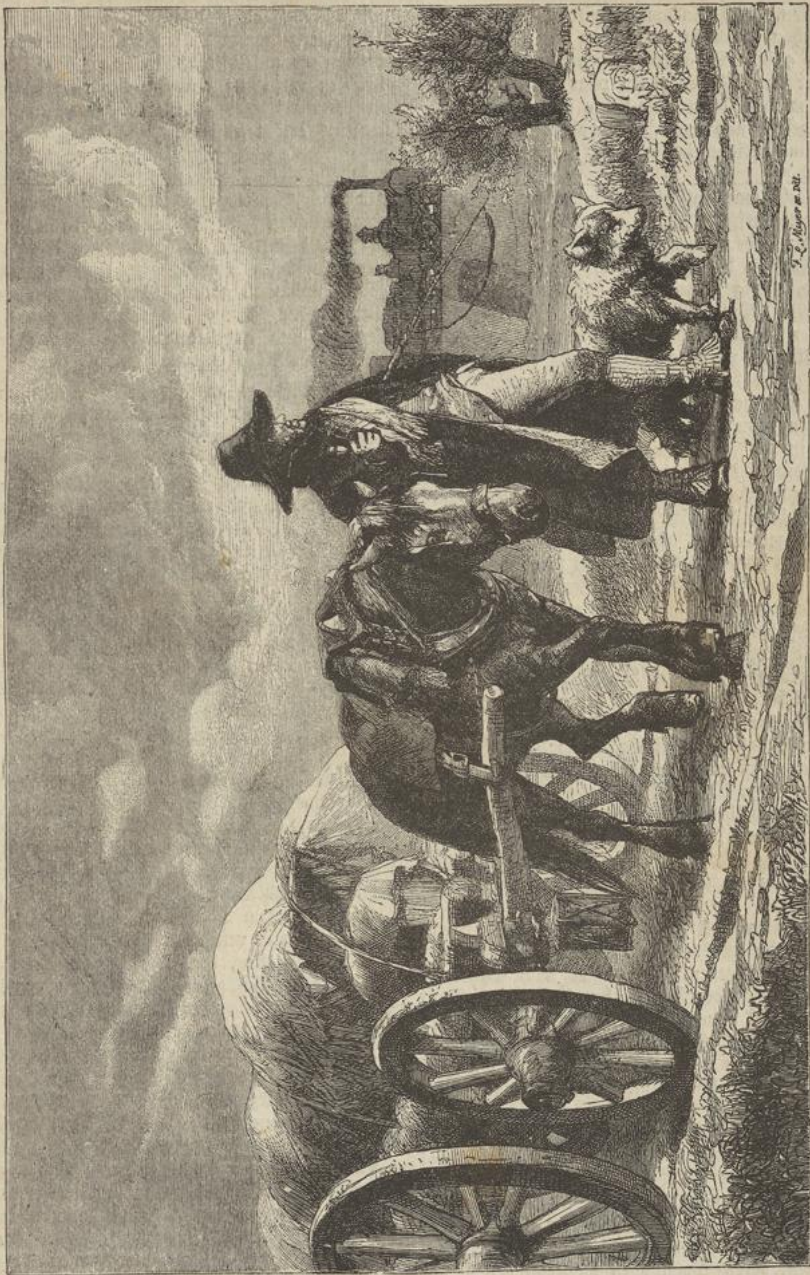
Wie eine Stimme aus himmlischen Sphären, erklang auf einmal der Jubelruf: „Wir sind gerettet.“ Mit strahlendem Antlitze und freudeperleenden Augen eilte die Superiorin in den Speisesaal und verkündete der gerührten

Oberin die frohe Botschaft von dem siegreichen Vordringen der Regierungstruppen. Nun war der düßere Damm gebrochen, der Tage und Nächte lang auf den bekümmerten Herzen der gottgegebenen Schwestern lag. Jubelrufe, aber auch mancher Ausdruck bangen Zweifels entglitten den Lippen der Geretteten: „Ist's möglich, ja es ist wahr, Gott sei Dank, aber ist es denn auch wirklich wahr?“ erscholl es von allen Seiten und tausend Dank- und Bittgebete stiegen in diesem weihedollen Augenblicke vor den Thron des Allerhöchsten. Vom Gefühle heiliger Dankbarkeit und Liebe beseelt, eilten die Glücklichen nach der Kapelle, um dem Herrn in tiefster Demuth und hl. Wonne zu loben und seine unendliche Güte zu preisen. Binnen einer Viertelstunde langte nun noch die volle Bestätigung der Glückbotschaft an und die ganze große Familie des hl. Vinzenz von Paula betete unter Freudenthränen den hl. Rosenkranz, um dem Allmächtigen, durch den reinen Mund Sr. unbesleckten Mutter, den glühenden Dank ihres Herzens darzubringen.

Unsere verehrten Leser erinnern sich gewiß noch des eigenthümlichen Vorfalles, welcher den Einzug der Regierungstruppen beförderte und in welchem man so recht augenscheinlich die leitende Hand der gütigen Vorrichtung erkannte. Wer weiß, ob diese glückliche Wendung nicht die Antwort auf jene inbrünstigen Gebete war, die im Augenblicke dieser größten Gefahr so oft und rein zum Himmel emporstiegen.

Ein furchtbarer Kanonendonner, der jeden Augenblick stärker und näher erklang, verkündete indessen den Schwestern, daß die Abwendung der einen so sehr gefürchteten Gefahr eine neue zweite nach sich ziehe, durch welche selbst ihr Leben sehr bedroht wurde. Doch ihr freudebebendes Herz hatte jetzt keinen Raum für Todesfurcht. Ja, es erschien den Dienerinnen des Herrn ein süßeres Loos, hier, im geeigneten Heiligthum, im Dienste der leidenden Menschheit zu sterben, als ferne vom geliebten Mutterhause unthätig und flüchtig umher zu irren. Und überdies waren sie ja Alle von einem kindlichen Zutrauen in die allvermögende Fürbitte und den mächtigen Schutz Mariens beseelt, und mit dem wachsenden Schlachtgetöse erweiterte sich auch ihre Andacht und ihr Gottvertrauen. Furchtbar tobte der wilde Kampf bei den hohen Barrikaden der „Rue du Bac“ und die Kugeln des immer heftiger werdenden Artilleriefeuers füllten die Straßen mit Leichen.

Die sog. Protoktoren und Beschützer der frühern Tage verloren den Muth. Vorerst schlossen sie das hohe Thor des Hospitals und bargen sich hinter denselben, unter dem Vorwande, es zu hüten. Als sie aber ein leises Pochen vernahmen, da eilten sie zur Psörtnerin und baten demüthig, sie möge doch Bescheid geben. „Nun, wenn ihr hier nichts mehr zu schaffen habt, so zieht euch in das Sprechhaus zurück,“ erwiederte sie kurz und schnell. Dankerfüllt eilten die Bitternden in den sichern Zufluchtsort, und als der letzte der Flüchtigen die Psörtnerin verließ, küßte er ihr in's Ohr: „Ach Schwester, drehen Sie doch den großen Schlüssel zwei Mal, auf daß wir recht sicher seien.“ Zwei der Nationalgardisten betraten noch an demselben Abende die Kapelle und beteten lange und andächtiger, als sie wohl je gethan. Am folgenden Morgen kamen zwei Weiber und brachten ihren Männern Civilkleidern, damit sie leichter entkommen möchten. Die gütige Oberin gestattete den Bedrängten auch noch längern Aufenthalt im Kloster, denn sie hätte es nicht ertragen können, die erste Ursache ihrer Gefangennahme zu werden. Im Laufe des Nachmittags verließen die ersten das Hospital, die fünf Andern erwarteten noch die Dämmerung, hoffend, sie würden um so leichter entweichen können. Raum



Alte und neue Zeit.

der Seiten
ihren Gem
den belam
Jahlich, w
entfalten
es ist m
lich mehr
Dank- und
mbliche ne
siger Danks
und der An
König zu la
einer Be
ung der W
des H. H.
den H. H.
man Mund
jenes Spr

weil sich
eignen der
so recht au
eignung erka
ist die Kün
gegenwärtig
el empörte
den Anzei
in den Sch
er gefürcht
welche sel
bedenkend
es erig
es, hier,
den Anzei
he unth
waren fe
allerdings
es bricht, u
niterte sich
er tobt der
e du Bar
Kulturver

e Führer
des hohe
sollen, w
in laies
baten dem
hier nicht
redhans
it eilen
als der
er ist in
großen
Juni der
König die
ie wohl je
ber und
leichter
Schlechte
für sich
Belagern
eigen der
in die
gen Mann

aber hatten sie die gasliche Schwelle überschritten, so fielen sie in die Hände der Sieger. Um acht Uhr erschienen einige Soldaten der Regierungarmee, um die Waffen der Nationalgardien abzuholen. Die Frau Oberin bemerkte, daß es ihr recht Leid thun würde, den Tod dieser armen Unglücklichen zu veranlassen. „Ach Madame, erwiederte ein Soldat, wir kennen Sie schon, denn ihr gutes Herz und milde Hand sind berühmt; ja gewiß, Sie würden Niemanden zum Tode verurtheilen; aber diesmal müssen ein paar warnende Beispiele aufgestellt werden, denn diese Leute hatten wahrhaft teuflische Pläne gefaßt und auch Ihre wohlthätige Anstalt sollte der Zerstörung preisgegeben werden, danken Sie Gott, daß wir hier sind.“

Auch diese Nacht war entsetzlich. Kanonendonner und Gewehrfeuergeknatter erfüllte die Luft und unter der Erstürmung der Barrikaden erjitterte die Erde. Bis zum hellen Morgen dauerte das Feuer fort. Die Schwestern des hl. Vinzenz v. Paula waren schon frühe in der Kapelle versammelt, hoffend, Pater Mailly würde vielleicht heute die hl. Messe lesen können. Doch vergebens; es war ganz unmöglich, die Straßen zu durchkreuzen. Die Insurgenten hatten sich nun gegen das „Hospice des Menages“ zusammengedrängt und unter entsetzlichem Krachen stürzten ganze Häuserreihen darnieder. Um zehn Uhr zogen die Regierungstruppen in der „Rue du Bac“ ein und der weite Thorweg des Hospitales öffnete sich, um die Müden und Hungrigen zur Labung und Stärkung einzuladen. Mit außerordentlichem Appetite verschlangen die armen Soldaten die kräftige Suppe, aber als sie auch noch eine zweite Auflage dieses köstlichen Gerichtes in Angriff nehmen wollten, erklang leider schon wieder der Generalmarsch und die Herrlichkeit hatte allzufrüh ihr Ende erreicht. In demselben Augenblicke fielen mehrere Bomben und die Bedachung des Klosters erlitt großen Schaden. Ein zweiter Bomben- und Kugelregen drang weiter, bis in's Innerste des Hauses. Die Frau Oberin entrannt mit genauer Noth dem schrecklichsten Tode; die eine Wand ihres Zimmers stürzte ein und eine Bombe fiel nahe bei ihr, durch die geschmeterten Fenster, die, wenn sie geplatzt wäre, sofort die fromme Schwester getödtet hätte. Die Rückseite des Hauses fing nun Feuer, und Dank den übermenschlichen Anstrengungen der Nonnen, gelang es ihnen, auch dieses neue Unheil von ihrem trauten Dache abzuwenden. Von der Barrikade von Montrouge zielte man vortreflich auf das Spital des hl. Vinzenz.

Gegen Abend nahm das Feuer eine andere Richtung und so durften sich die todesmatten Schwestern endlich wieder einmal zur Ruhe begeben. Doch kam auch während dieser Nacht kein erquickender Schlaf über ihre müden Augen. Der Schlachtkampf dauerte stets noch fort und erfüllte die Luft mit furchtbarem Getöse. Mit wahrer Herzensfreude vernahmen die Schwestern um 4 Uhr den Klang der wohlbekanntesten Glocke wieder. Welch' hl. Gefühle inniger Andacht durchbeben aber ihre frommen Herzen, als sie beim Eintritt in der Kapelle den Altar erleuchtet und Alles zur hohen Feier des hl. Messopfers bereit fanden. Mit himmlischer Wonne und seliger Freude empfingen sie die hl. Communion, denn man beging heute den Festtag „Maria von der immerwährenden Hilfe.“ Raum war die hl. Feier beendet, da betrat die Pförtnerin die Kapelle und meldete, daß viele Familien, deren Wohnungen während der Nacht zerstört wurden, um Aufnahme und Zuflucht bitten. Sofort nahm die Oberin die Geprüften mit herzlicher Theilnahme auf und wies den Frauen und Kindern bequeme Ruhestätten an, während sie die Männer mit einem Voten

zu den V. V. Lazaristen sandte. Nun gab es wieder voll auf zu thun und die Zahl der Hilfesuchenden wuchs stets an. Gegen Abend fiel nun auch endlich die hohe Barrikade von „Croix Rouge“, aber ein neuer, lähmender Schreck besiel die aufgeregten Einwohner von Paris. Dichte, dampfige Rauchwolken stiegen am nächtlichen Himmel empor und ein nie gefannter Qualm verbreitete sich über mehrere Quartiere der unseligen Hauptstadt. Die Unsicherheit der Nachrichten vermehrte noch die heimliche Angst. „Die Tuilerien brennen“ hieß es hier, „das Stadthaus steht in Flammen,“ ertönte es dort. „Die Flammen haben den Gerichtshof „palais de justice“ ergriffen,“ rief ein dritter. „Es ist ein Petroleumbrand, die ganze Stadt wird verzehrt werden,“ jammerten hundert Stimmen. Todtenblasse Frauen brachten zitternd die bessern Stücke ihrer Habe daher und beschäftigten die grauenvolle Kunde. Brennende Papierstücke flogen wie Meteore, Unheil verkündend, über die Stadt und man glaubte schon die ganze Residenz müsse eine Beute der Flammen werden. Krachend stürzten die Balken ein und angebrannte Hausgeräthe erzählten von der Wuth der Alles ergreifenden Flammen.

Hestig pochte es an dem hohen Spitalthore des heil. Vinzenz von Paula. Ein athemloser Offizier bat „um Gotteswillen“ um hundert Feldbetten, man brachte den ganzen Vorrath, man gab Alles her, um wieder dieser dringendsten Noth zu steuern. Glücklicherweise hatte die Explosion des Palastes von Luxemburg schon vor dem Herannahen der Versaillertruppen stattgefunden, sonst wäre ein großer Theil des wadern Heeres jämmerlich zu Grunde gegangen. Das Mutterhaus unserer barmherzigen Schwestern wurde erst recht der Schauplatz bewegter Scenen. Als Hauptquartier der Feldambulancen war das Kloster stets fort belagert und die geschäftigen Hände der aufopfernden Schwestern reichten nicht hin, um alle die Noth zu lindern. Wagen und Pferde standen dicht gedrängt im Hofe: Arme, Hungernde, Verwundete gingen nach dem Sprechhause, um Erfrischung und Heilung zu suchen, natürlich wurde diese wohlthätige Anstalt abermals die Zielscheibe eines Bombenregens, der diesmal von der Barrikade „du Marché de St. Germain“ herströmte, Kugeln und Bomben fielen auf allen Seiten, aber viele derselben plakten nicht, weil sie mit Petroleum gefüllt waren. Um Mitternacht brachte noch ein Soldat die Hiobsbotschaft, daß die Gasleitung des Quartiers explodiren werde; glücklicherweise aber war es bei dem höllischen Plane geblieben, dessen Ausführung eine höhere Hand vereitelte. So verging die Nacht unter unsäglichen Aengsten, denn der betäubende Schall der Kanonen sagte deutlich genug, daß ein verzweifelter Kampf gekämpft werde, und der Dunst des Petroleumfeuers verpestete die Luft mit giftigem Hauche. Mit dem Grauen des Tages verstummte der Donner der Geschütze und die Nachricht von dem endlichen Siege der Versaillertruppen erfüllte jedes Herz mit Wonne und Trost. Erst jetzt erkannten die guten Töchter des hl. Vincenz von Paula so recht den schrecklichen Umfang und die furchtbare Größe der vielen drohenden Gefahren, die während dieser peinlichen Nächte über ihrem Haupte geschwebt, und frohlockend empfingen sie die jugendliche Schaar ihrer braven Novizinnen, die mit den Regierungstruppen wieder eingezogen, um mit kräftiger Hand dem Glende und den Leiden zu steuern. Dankerfüllt wandte sich aber heute jedes Auge himmelwärts, um den allmilden Vater zu preisen, dessen gütige Hand, trotz Bosheit und Rachsucht der Menschen, „Alles wohl geordnet hatte.“